

Das Recht zu leben [Schluss]

Autor(en): **Wolff, Ludwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **12 (1936)**

Heft 29

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757008>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Recht zu leben

ROMAN VON
LUDWIG WOLFF

Dreizehnte Fortsetzung und Schluß

Sagen Sie 'mal, Ingelbrecht, Eva Brake erzählte mir, daß unser altes Gut billig zu haben sei. Wie steht die Sache? «Gut für Sie, falls Sie ein paar Kröten in der Tasche haben. Sie können Hollbruch jetzt für'n Butterbrot kriegen.»

«Ist das Gut so runtergewirtschaftet?»

«Ganz im Gegenteil, mein Lieber. Der Betrieb ist modernisiert und mit allen Mätzchen, die es nur gibt, ausgestattet worden, aber Jablonski will um jeden Preis verkaufen.»

«Warum eigentlich?»

«Er hat es plötzlich mit der Angst gekriegt. Und wenn 'n Mann ängstlich wird, dann ist ihm nicht zu helfen.»

«Wieviel verlangt er denn?»

«Er will fünfzig Mille haben, bar auf den Tisch des Hauses. Das andere kann zu 4½ Prozent stehenbleiben. Das ist doch, weiß Gott, 'n Geschenk, aber dennoch zweifle ich sehr, daß Jablonski zu diesen Bedingungen einen Käufer findet. Denn wer heute fünfzig Mille bar zu liegen hat, der kauft sich kein Gut in der Altmark.»

Hollbruch trank einen Schluck Wein.

«Ich werde ihm fünfzigtausend Schweizerfranken anbieten.»

Ingelbrecht starrte ihn mißtrauisch an.

«Soll das 'n Witz sein?»

«Nee, Ernst.»

«Mensch, Sie können fünfzigtausend Schweizerfranken bar bezahlen?» Hollbruch nickte. «Wissen Sie, bei Ihnen muß man tatsächlich 'n starkes Herz haben, sonst ist man weg. Jedenfalls meine Hochachtung, Hollbruch.» Er hob sein Glas. «Auf Ihr Spezielles!»

«Ich hoffe, daß Jablonski mit fünfzigtausend Schweizerfranken einverstanden sein wird.»

«Na, hören Sie, der Mann nimmt das Geld mit Handkuß. Was Besseres kann ihm ja gar nicht passieren, da er sowieso nach der Schweiz übersiedeln will.»

«Jetzt sehen Sie bloß zu, mein lieber Ingelbrecht, daß die Sache fix vorwärts geht. Am liebsten wäre es mir, wenn wir schon morgen den Kauf abschließen könnten.»

«Ist ohne weiteres zu machen. Sie werden doch das Gut begucken wollen?»

«Klar.»

«Schön, dann rufe ich morgen früh bei Jablonski an und sage ihm, daß wir rauskommen. Nachher hole ich Sie mit meinem Wagen ab und wir fahren, heidi! nach Hollbruch.»

«Ich hole lieber Sie mit meinem Wagen ab, der ist schneller.»

«Wie Sie wollen. Wenn Ihnen die Braut gefällt, können wir zu Mittag den Notar ranholen, und fertig ist die Laube.»

«Glänzend. Ich hole Sie morgen früh um acht Uhr ab, Ingelbrecht.»

«Bischen früh, aber das schadet nichts. Morgenstunde hat Schweizerfranken im Munde.» Er winkte dem Kellner. «Und jetzt wollen wir zur Feier des Tages noch 'ne ganz gute Flasche trinken?»

«Ehrensache, mein lieber Ingelbrecht», sagte Hollbruch und lächelte glücklich vor sich hin.

Als am nächsten Abend der neue Besitzer von Hollbruch vor dem Gemüseladen der Witwe Marzahn hielt, hatte er starkes Herzklopfen, denn sein Gewissen war ziemlich belastet. Da war einmal die Sache mit dem Geld und mit dem Rückkauf des Gutes, und dann gab es diese Geschichte mit Eva Brake, die einem die Unbefangenheit raubte. Er blickte scheu durch das Ladenfenster und konnte Dieten sehen, die mit einer aufgeregten Köchin Gemüsehandel trieb. Das war so lächerlich und so rührend, daß Hollbruch zu schlucken begann.

Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis sich die Köchin entschloß, den Laden zu verlassen. Hollbruch nahm ihr ungeduldig die Türklinke aus der Hand und trat ein.

«Guten Abend, Dieten.»

Sie sah ihn an und wollte etwas sagen, aber es war unmöglich, jetzt ein Wort herauszubringen. Das Glück war zu groß.

Er ging langsam auf sie zu und tastete nach ihrer Hand. Dieten wich zurück und öffnete die Tür des Hinterzimmers. Hollbruch folgte schüchtern.

«Guten Abend, Dieten», sagte er, viel unsicherer als zuvor.

Sie stand eine Weile wie betäubt da, dann kam sie auf ihn zu, legte die Arme um seinen Hals und flüsterte: «Ich bin so froh, daß du wieder da bist.»

Wie einfach war das Leben, wenn man den Menschen, den man liebte, in den Armen halten durfte.

«Du mußt mir verzeihen, Dieten. Es waren so schreckliche Mißverständnisse.»

Sie legte ihre Hand auf seinen Mund.

«Du brauchst dich nicht zu entschuldigen, Peter. Ich bin an allem schuldig.»

«Nein, Dieten. Ich bin schuldig.»

Sie machte sich frei.

«Das Geld hat uns vergiftet, Peter.»

«Ja, natürlich, aber ich möchte nun das eine sagen, Dieten, meine geliebte Dieten, daß dein erster Instinkt richtig gewesen ist.» Sie runzelte die Stirn. «Ich weiß jetzt, daß Keridan ein gefährlicher Schmuggler ist.» Er sagte es auf gut Glück, denn er hatte keinen Beweis für seine Behauptung. «Er arbeitet mit einem Griechen namens Heliopoulos zusammen.» Die Erinnerung an Heliopoulos tat Dieten weh. «Sie gehören einer Vereinigung an, die als 'O. S. C. J.' bekannt ist. 'O. S. C. J.' heißt 'organisation secrète des contrebandiers internationaux.»

«Das alles kann stimmen», antwortete Dieten bedrückt, «aber es ist ganz gleichgültig, ob Keridan ein Schmuggler und Verbrecher ist oder nicht.»

«Hör' mal, Dieten, das ist doch gerade für uns nicht ganz gleichgültig.»

Sie ging wieder auf ihn zu und nahm seine Hand.

«Es ist vollkommen gleichgültig. Ich will dir etwas sagen, Peter. Man darf auch einem Dieb sein Geld nicht stehlen.»

Hollbruch begriff in diesem Augenblick, daß es für Dieten kein Glück und keinen Frieden gab, wenn er das Geld für sich behielt.

«Das ist mein Standpunkt, Peter, mein kleiner Privatstandpunkt, zu dem du dich stellen kannst, wie du willst. Kein Mensch hat das Recht, seine Idee einem andern aufzuzwingen. Man muß tolerant sein. Das hat mich Eva Brake gelehrt.» Sie machte eine Pause, als erwartete sie eine Entgegnung. «Ich habe Eva nie recht leiden gemocht, aber jetzt weiß ich, daß sie ein großartiger Mensch ist.»

«Das ist sie», bestätigte Hollbruch verwirrt.

«Setz dich doch, Peter, und erzähle mir, was für Pläne du hast.»

Sie setzte sich neben ihn und hielt seine Hand fest.

«Ich habe die Möglichkeit, unser Gut spottbillig zurückzukaufen. Was hältst du davon, Dieten?»

«Es wäre schön», antwortete sie leise und blickte ihren Mann verzweifelt an.

«Ich habe solchen Landhunger, Dieten.»

«Ich auch, Peter.» Ihre Augen wurden naß. «Ich will dir nichts mehr dreinreden, du kannst machen, was dir richtig erscheint, aber hältst du es wirklich für möglich, mit diesem Geld das Gut zu kaufen?»

«Nicht mit diesem Geld, Dieten.» Er holte tief Atem, denn er bekam plötzlich Angst, daß sie auch gegen seinen Gewinn aus den Jackson-Schäuffelin-Aktien Einwendungen machen könnte. «Ich habe Glück gehabt und selber Geld verdient.»

Sie blickte ihn erstaunt und zweifelnd an.

«Du darfst mir glauben, Dieten. Wir brauchen das Geld Keridans nicht anzugreifen.»

«Ist das wirklich wahr, Peter?» fragte sie mit einer ganz kleinen Stimme.

Er holte Papiere aus seiner Brusttasche hervor und rief triumphierend:

«Und außerdem habe ich das Gut bereits gekauft. Heute vormittag. Hier ist der Kaufvertrag. Wir können morgen in Hollbruch einziehen, Dieten.»

Sie sprang auf und umarmte ihren Mann.

«Ach Peterchen, was für ein Glück ist das! Was für ein unverdientes Glück ist das!»

Er wurde nachdenklich und sagte kleinlaut:

«Du hast recht, Dieten. Wir haben soviel Glück gar nicht verdient.»

«Wir wollen es uns verdienen, Peterchen.» Nach einer Weile hob sie den Kopf und fragte zaghaft: «Was geschieht mit dem andern Geld?»

«Ja, das wäre noch zu überlegen», erwiderte er unschlüssig. Plötzlich fielen ihm die Blinden ein, die auf der Straße Harmonium spielten und Lieder zum Lob Gottes sangen. «Wir könnten vielleicht eine Stiftung für arme Blinde machen, Dieten. Arme Blinde haben es schwer auf der Welt.»

Ihr Gesicht verdüsterte sich.

«Das ist ein schöner Gedanke, Peter, aber du kannst keine großartigen Stiftungen mit fremdem Geld machen. Das ist nicht gut möglich. Oder irre ich mich?»

«Du hast recht, Dieten», antwortete er beschämt. «Du hast fast immer recht. Bitte, sage du, was geschehen soll.»

«Das ist doch klar, Peterchen. Wir müssen das Geld Keridan zurückgeben, ganz egal, ob er ein ehrbarer Kaufmann oder ein Gauner ist.»

Hollbruch wagte nichts dagegen zu sagen, obwohl ihm diese Entscheidung gegen den Strich ging.

Sie hatten die Ladenklingel überhört und sahen plötzlich Frau Marzahn eintreten, die überrascht an der Tür stehenblieb und Hollbruch mit sauersüßer Freundlichkeit begrüßte.

«Ach du meine Güte! Der Herr Baron is wieder im Lande! Das is aber 'ne Freude! Sie schüttelte seine Hand, als wollte sie ihm den Arm ausreißen. «Na, wie geht's denn immer? Habense 'ne Stellung in der Schweiz gefunden?»

«In der Schweiz nicht, Frau Marzahn, aber in Deutschland.»

«Als Gutsinspektor, Frau Marzahn», beeilte sich Dieten zu erklären.

«Da muß man woll gratulieren. Gutsinspektor is 'ne feine Nummer.»

Sie blickte Dieten vorwurfsvoll an. «Da werden Sie mir woll verlassen, Frau Baronin?»

«Ich muß doch, Frau Marzahn.»

«Natürlich müssense, Frau Baronin, das versteht sich von alleine. Aber deswegen is es doch jammerschade.» Sie wendete sich an Hollbruch und sagte drohend: «Sie wissen ja garnich, was für 'ne tüchtige Frau Sie haben, Herr Baron. Die führt den Laden besser als ich, das können sie mir glauben, und das Jemüsegeschäft hat's in sich. Das is garnich so einfach, wie's aussieht.» Sie zog das Taschentuch und schneuzte sich. «Ich hab' der Frau Baronin die Kompagnieschaft angetragen, stimmt's oder stimmt's nicht?»

Dieten nickte.

«Nu is es Essig damit. Aber wenn Sie mal, was Gott verhüten möge, Ihre Stellung verlieren sollten, Herr Baron —»

«Dann komme ich wieder, Frau Marzahn», sagte Dieten tröstend.

«Is recht, Frau Baronin», antwortete die Witwe Marzahn weinerlich und sah Hollbruch feindselig an.

(Fortsetzung Seite 892)

Copyright 1936 by Morgarten-Verlag AG. Zürich

Das letzte Kapitel.

Keridan wanderte schweigend und kopfschüttelnd durch die Halle, als suchte er den wahren Grund, der Mira bewegen hatte, ihre Villa Heliopoulos zu schenken. Schließlich blieb er vor seiner Schwester stehen, die gleichmütig in einem Sessel saß, und sagte ohne Vorwurf:

«Ich werde niemals begreifen, warum du das getan hast, Mira. Heliopoulos hätte nicht das geringste gegen dich unternehmen können, wenn du seine unverschämte Forderung glatt zurückgewiesen hättest.»

«Du hast natürlich recht, Ali. Es war sinnlos, Heliopoulos die Villa zu überlassen, aber ich war demoralisiert. Kannst du das nicht verstehen?» Sie blickte in die Luft. «Man führt jahrelang einen Kampf mit aller Tapferkeit, dann kommt eine einzige Minute, die dich umwirft.»

Er setzte sich Mira gegenüber.

«Was hat dich umgeworfen?»

«Der Ekel.»

«Wovor?»

«Vor allem.» Sie schloss die Augen. «Ich bin so müde, Ali, du kannst dir gar nicht vorstellen, wie müde ich bin.»

Er nickte.

«Ja, man wird müde.»

Sie öffnete die Augen und sah ihren Bruder an.

«Aber wir haben kein Recht müde zu sein, Ali. Wir müssen weiterkämpfen. Wir sind noch nicht besiegt. Wenn du ruhig überlegst, wirst du erkennen, daß unsere Lage nicht verzweifelt ist. Wir haben noch dieses Haus, wir haben die eingerichtete Fabrik, und ich besitze noch ein wenig Schmuck.»

Keridan zuckte mit den Achseln.

«Sehr schön, aber wir haben kein Kapital, um die Fabrik in Betrieb zu setzen. Und da es heute unmöglich ist, Geld aufzutreiben, ist unsere Lage aussichtslos.»

«Ich habe ein anderes Bedenken, Ali, aber du darfst nicht gekränkt sein, wenn ich es dir offen sage.»

«Du kannst mir alles sagen, Mira.»

«Ich zweifle daran, ob es dir möglich sein wird, aus der Fabrik in der heutigen Zeit einen Reingewinn herauszuholen.»

«Dein Zweifel ist berechtigt, denn du denkst daran, daß die Fabrik bisher stets mit einem Verlust gearbeitet hat, den ich aus meiner Tasche gedeckt habe. Du vergißt aber zweierlei, Mira. Erstens, daß die Fabrik wegen des Warenlagers unrationell geführt werden mußte, zweitens, daß ich meine Konstruktion eines billigen, guten Radio-Apparates zurückgehalten habe.»

«Ich muß dir glauben, Ali, denn ich verstehe von diesen Dingen nichts. Außerdem sage ich mir, daß du nicht so wahnsinnig sein wirst, dich selber zu belügen, wenn es um deine Haut geht. Wieviel Geld brauchst du zumindest, um die Fabrik in Gang zu setzen?»

«Ich muß 200 000 Mark haben, sonst kann ich nicht anfangen. Das heißt, es wäre natürlich möglich, mit einem geringeren Betrag zu beginnen, aber dann würde die Sache zu einem Hasardspiel, das ich nicht riskieren will.»

Mira zündete sich eine Zigarette an.

«Wir müssen also 200 000 Mark heranschaffen.»

Keridan lächelte nachsichtig.

«Das ist das hoffnungsloseste Unternehmen der Welt, meine liebe Mira.»

«Dennoch sehe ich zwei Möglichkeiten.»

«Du träumst, Mira.»

«Vielleicht, aber es gibt Träume, die sich verwirklichen lassen. Ich will zuerst versuchen, ob es mir nicht gelingt, von Hollbruch wenigstens einen Teil des Geldes zurückzubekommen.»

Er verzog den Mund.

«Wenn es seiner Frau, die er liebt, nicht geglückt ist, wird es dir nicht gelingen, Mira.»

Sie starrte vor sich hin und sah einen dunklen Park, in dem sie geküßt worden war.

«Wenn er seine Frau wirklich liebt, könnte es mir glücken.»

«Das ist mir zu geheimnisvoll, Mira», sagte Keridan skeptisch.

«Und die zweite Möglichkeit?»

«Ich werde wieder arbeiten, nicht für Heliopoulos und Marbarak, aber für Kokotos.»

«Das ist ausgeschlossen, Mira. Wir haben so ziemlich alles verloren, aber die Freiheit gewonnen. Die willst du wieder hingeben? Niemals, Mira, niemals werde ich dieses Opfer annehmen.»

«Du bist so sentimental geworden, Ali. Ich erkenne dich nicht wieder. Bist du verliebt?»

«In dich und in die Freiheit. Und jetzt will ich dir meinen Plan sagen, der nicht in den Wolken hängt, sondern durchführbar ist. Wir wollen das Haus und die Fabrik verkaufen, so gut oder so schlecht es möglich ist, und auswandern.»

«Wohin?»

«Wohin du willst, Mira. Die Welt ist groß. Wir werden irgendwo ein neues Leben beginnen.»

«Ein neues Leben?» Sie lächelte ihrem Bruder zu. «Wie jung du noch bist, mein guter Ali. Ich komme mir wie eine alte Frau neben dir vor.»

Gesine klopfte an, trat ein und sagte:

«Die Frau Baronin Hollbruch ist da, Herr Keridan.» Keridan blickte das Mädchen ungläubig an.

«Wer ist da?»

«Die Frau Baronin Hollbruch.»

«Ich lasse bitten.»

Seine Stimme war ganz heiser.

«Willst du allein sein?» fragte Mira spöttisch.

«Nein, bleib hier.»

Als Dieten eintrat, fühlte sich Keridan so schwach und elend, als ob er seerkrank wäre.

«Guten Tag, Herr Keridan», sagte sie lächelnd und reichte ihm die Hand.

«Guten Tag, Frau Baronin», stammelte Keridan, der sich niemals verzeihen konnte, daß er Dieten zu Heliopoulos geführt hatte. »Gestatten Sie, daß ich Ihnen meine Schwester vorstelle.«

«Sehr erfreut», sagte Mira mit kühler Gelassenheit und betrachtete prüfend die Frau, die der Hamburger Rechtsanwalt Dr. Hagemann liebte.

«Bitte, nehmen Sie Platz, Frau Baronin», bat Keridan. »Haben Sie Nachrichten von Ihrem Mann, Frau Baronin?« fragte Mira angriffslustig.

«Ja, er ist in Berlin, Fräulein Keridan.»

«Wie interessant!»

«Deswegen bin ich auch hier.» Sie wendete sich Keridan zu. »Ich will meine Schuld bezahlen.«

Die Geschwister starrten entgeistert die Baronin Hollbruch an.

Dieten öffnete ihre Handtasche und holte acht Schecks hervor, die sie auf den Tisch legte.

«Hier sind Ihre 800 000 Franken, Herr Keridan.» Er sah fassungslos auf die Schecks und konnte kein Wort sagen. »Die Schecks sind gedeckt. Sie können ohne Sorge sein, Herr Keridan.«

Er riß sich zusammen und rief mit einer Stimme, die fast klanglos war:

«Soviel sind Sie uns nicht schuldig, Frau Baronin. Sie müssen einen Teil des Geldes für sich behalten. Wir können die ganze Summe nicht annehmen. Das ist unmöglich. Nicht wahr, Mira?»

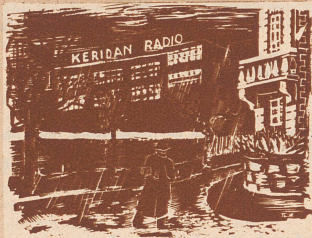
«Wir werden das Geld zu dritt aufteilen, Frau Baronin», schlug Mira vor.

Dieten schüttelte den Kopf.

«Sie sind sehr freundlich, meine Herrschaften, aber wir wollen die Tatsachen nicht zu meinen Gunsten verdrehen. Untreue und Mißbrauch des Vertrauens dürfen nicht belohnt werden.»



1



2



3

Sehen Sie sich, bitte, die drei hier untereinander stehenden Holzschnitte an. Ein jeder von ihnen stellt eine Szene aus unserem gegenwärtig laufenden Roman «Das Recht zu leben» von Ludwig Wolff dar, so wie der von uns beauftragte Künstler sich den bestimmten Vorgang ausgemalt hat.

Die Aufgabe aller, die sich an unserem Roman-Preis Ausschreiben zu beteiligen gedenken, besteht nun darin, bis auf die Seite und Spalte genau herauszufinden, welche drei Szenen des Romans durch die drei Holzchnitte im Bilde festgehalten werden.

Die Lösungen müssen spätestens bis 31. Juli 1936 in unserem Besitze sein. Die Form der Lösungen erfordert keine langen Umschreibungen. Die Antworten sind nach nebenstehendem Muster auf eine Postkarte zu schreiben und an die Adresse: Redaktion «Zürcher Illustrierte», Morgartenstraße 29, Zürich, zu schicken.

Muster: Szene auf Bild 1: Seite, Spalte der «Z. J.»
 Szene auf Bild 2: Seite, Spalte der «Z. J.»
 Szene auf Bild 3: Seite, Spalte der «Z. J.»

Deutlich geschriebener Name und Adresse des Einsenders.

Sollten mehrere richtige Lösungen eingehen, so wird das Los über die Zuteilung der Preise entscheiden. Alle Einsender von Lösungen unterziehen sich durch ihre Teilnahme an unserem Preis Ausschreiben diesem Entscheid. Korrespondenzen, das Preis Ausschreiben betreffend, können keine geführt werden.

Wir haben folgende Preise ausgesetzt:

- | | | | | |
|----------|-----------|-------------|----------|-----------|
| 1. Preis | Fr. 300.- | 5 Preise à | Fr. 30.- | Fr. 150.- |
| 2. Preis | Fr. 150.- | 5 Preise à | Fr. 20.- | Fr. 100.- |
| 3. Preis | Fr. 100.- | 15 Preise à | Fr. 10.- | Fr. 150.- |
| 4. Preis | Fr. 50.- | | | |

Total **Fr. 1000.- in bar**

«Sie wissen nicht, Frau Baronin», sagte Keridan flehend, «daß alles, was Sie getan haben, uns zum Vorteil gereicht hat. Ich verdanke Ihnen meine Freiheit.»

«Das ist ein kleiner Trost für mich, Herr Keridan.»

«Sie können mit gutem Gewissen Ihren Anteil annehmen, Frau Baronin.» Er sah ihr hilfessuchend in die Augen. «Ich bitte Sie.»

«Sie müssen uns doch erlauben, Ihnen zu danken», sagte Mira herzlich. «Wir sind Ihnen großen Dank schuldig. Sie haben uns gerettet, Frau Baronin.»

«Ich werde Ihnen wohl sehr lächerlich erscheinen, weil ich ein solches Geschenk ablehne, aber ich kann wirklich nicht anders handeln. Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen werden, ich will mit diesem Geld nichts zu tun haben. Es kann mir kein Glück bringen. Dieses Geld hat mir mehr Kummer und Herzleid bereitet, als das bittere Elend, in dem wir gelebt haben.» Sie begann zu frieren, so grauenhaft erschien ihr jetzt alles, was sie durchgemacht hatte. «Aber wenn Sie mir durchaus eine Freude machen wollen, Herr Keridan, so spenden Sie einen Betrag für arme Blinde.»

«Das wird geschehen, Frau Baronin», versprach er feierlich. «Dennoch bin ich traurig, weil Sie unseren Dank ablehnen. Was wollen Sie und Ihr Mann jetzt beginnen? Dürfen wir nicht helfen? Ich könnte Ihrem Mann eine gute Stellung in meiner Fabrik anbieten, die ich jetzt dank Ihnen wieder eröffnen werde.»

«Schönen Dank, Herr Keridan, aber wir haben einen Ausweg gefunden. Es wird uns mit Gottes Hilfe ganz gut gehen.»

Sie stand auf und betrachtete nachdenklich die schöne Halle, in der sie schwere Stunden verlebt hatte.

«Jetzt will ich gehen, Herr Keridan.»

Sie gab ihm die Hand, die er einen Augenblick lang festhielt.

«Gestatten Sie mir noch eine Frage, Frau Baronin. Auf welche Weise ist es Ihnen gelungen, das Geld von Ihrem Mann zurückzubekommen?»

«Das war ganz einfach», sagte Dieten und lächelte zuversichtlich. «Die Liebe ist stärker als das Geld, Herr Keridan.»

Ende.

Anmerkung der Redaktion:

Der Roman von Ludwig Wolff «Das Recht zu leben», den unsere Leserinnen und Leser im ganzen Lande herum mit so viel Anteilnahme verfolgt haben, wird demnächst vom Morgarten-Verlag in Buchform herausgebracht werden, worauf wir hier alle Freunde der Wolffschen Erzählungskunst aufmerksam machen möchten.

Der neue Roman

der in der nächsten Nummer beginnt, wurde von seinem Autor **Friedrich Glauser** einem jungen, hochbegabten Schweizer, dessen Namen man sich merken muß, ursprünglich mit dem etwas düstern Titel versehen: «Schlumpf Erwin, Mord». Das sind die Worte, die auf der Aktenmappe eines Untersuchungsrichters im Bernbiet in schöner Rundschrift hingschnörkelt sind. Der Roman gibt den Inhalt dieser Akten preis und viel Hintergründiges dazu. Wir haben den Titel für die «Zürcher Illustrierte» umgeändert in

Wachtmeister Studer

weil dieser Detektiv-Wachtmeister hier als vollständig neuartige und höchst beachtenswerte Gestalt in der schweizerischen Romanliteratur auftaucht. Er ist ein Kollege des Herrn Sherlock Holmes von Conan Doyle's Gnaden und jener andern Meister der Logik, denen Edgar Wallace spürsinnige Kombinationsgabe verlieh. Unser Wachtmeister Studer aber steht diesen grundgescheiten Geheimnislüftern und Verbrecherjägern als ganz und gar Eigenartiger, Besonderer, Neuer, nämlich als warmblütiger Mensch und einfacher Schweizer gegenüber. Das eben macht uns diesen Mann von der Polizei sympathisch, das verbindet uns mit ihm, und das wird ihn auch bestimmt allen unsern Leserinnen und Lesern rasch zum guten Freunde werden lassen.



Unnatürliche Lebensbedingungen

führen mit Sicherheit zur Schwäche, zur Degeneration. Das königliche Tier hat hinter Gittern nur noch wenig gemein mit seinen Genossen auf freier Wildbahn. Müde und dumpf scheint es um die verlorene Freiheit zu trauern — es wird zum Schatten seiner selbst. Ein Beispiel nur — aber ein für Sie beachtenswertes. Sie wissen, daß Ihr Haar sich nach den Gesetzen der Biologie entwickeln muß, daß keine störenden Hemmungen, wie Schuppenbildung etc. seine „natürliche Freiheit“ beschränken dürfen, wenn es nicht zur unvermeidlichen Degeneration kommen soll. Regen Sie darum frühzeitig die Wachstumskräfte der Haarzellen mit Trilysin, dem biologischen Haartonikum, an. Sie verhindern durch Zuführung wirksamer, hormonaler Stoffe die Schwächung des Haarbodens, Sie verhindern Schuppenbildung und Haarausfall, Sie verhindern schließlich, daß Ihr ehemals kräftiges und starkes Haar zum Schatten seiner selbst wird. Wenige Tropfen Trilysin am Tage auf die Kopfhaut gebracht, erhalten das Haar jung, kräftig und gesund. Und außerdem fühlen Sie sich wundervoll erfrischt; denn Trilysin wirkt außerordentlich wohltuend auf die Kopfnerven ein: es erfrischt und hilft zugleich.

DAS BIOLOGISCHE
HAARTONIKUM



UND VON ZEIT ZU ZEIT TRILYSIN-HAARÖL

TRILYSIN: Flasche Fr. 4.25 · Doppelflasche Fr. 6.75 + TRILYSIN-OEL: Fr. 2.— + W. Brändli & Co. · Effingerstraße 5 · Bern